**Zeitschrift:** Schweizer Schule
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
**Band:** 42 (1955)
**Heft:** 14: Gruppenunterricht ; Erziehende Schule ; Die Genossenschaft

**Artikel:** Liebe und Tod in der Schule
**Autor:** Stutz, Willi
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-534646

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

zur Fülle gelangen. Am besten geht man von der Bibel aus, die in ihren lebensnahen Erzählungen das Gottesbild immer mehr vertieft und konkretisiert. F. B.)

Die Bedeutung solch kurzer Stillbeschäftigung ist für einen fruchtbaren Unterricht groß, da der Katechet so die Möglichkeit erhält, ganz konkret an die Vorstellungswelt der Klasse anzuknüpfen, die er gerade im Unterricht hat. Die Möglichkeiten sind ja zahlreich, um in die Gedankenwelt der Schüler einzudringen und um sie so weiterzubilden. Oft genügt eine Frage am Schluß einer kleinen Prüfung. Mit der Zeit spürt man auch die richtige Fragestellung heraus und lernt durch die Antworten der Schüler, richtig zu fragen. Ein kleines Beispiel als Illustration! Das Thema einer kommenden Stunde lautet »Himmel und Hölle«. Ein paar Wochen vorher stellte ich nebenbei bei einer schriftlichen Arbeit die Fragen: Welches war meine glücklichste Stunde, mein schönster Tag im Leben? Ich gedachte die Antworten später für eine lebendige Schilderung des Himmels auszuwerten. Antwort der Schüler: »Erstkommuniontag.« Das läßt sich auswerten in der Richtung »Gemeinschaft mit Gott im Himmel«. Später habe ich nochmals gefragt, denn ich wollte mehr Material zur Auswertung. Neue Antwort: »Tauftag«. Nur ganz vereinzelte schrieben zum Beispiel: »Als ich es chlises Brüederli übercho hän; als s'Muetti wieder gesund vom Spitol hei cho ischt.« Auswertung: Himmel = Freiheit von Krankheiten, Muetti immer gesund usw.

Zweite Frage: Meine unglücklichste Stunde, mein unglücklichster Tag. Antworten: »Als ich krank war; als ich in die Dunkelkammer mußte; als der Onkel Xaveri starb; als meine Mutter starb; als ich Heimweh hatte im Spital usw.« Auswertung: Hölle = ewig krank sein, ewiger Tod, Heimweh usw.

Selbstverständlich setzen solche Fragen eine bestimmte Stimmung des ganzen Unterrichtes voraus. Wer es versteht und sich um die Welt der Unterrichtsklassen, in der sie geistig leben, bemüht, dessen Unterricht wird an Leben gewinnen, und den Kindern werden solch lebendige Religionsstunden zu den schönsten Stunden der Woche werden.

## VOLKSSCHULE

# LIEBE UND TOD IN DER SCHULE

*Von Willi Stutz, Basel*

Im Wesen jeder Standes- oder Fachzeitschrift liegt es begründet, daß deren Redaktor und sein Mitarbeiterstab einen ganz bestimmten Standpunkt einnehmen. Nicht nur das, auch ihre Blickrichtung ist einheitlich. Sie sehen alle Dinge meist nur unter einem Aspekt. Aus dem vielfältigen Leben werden nur ganz bestimmte Ausschnitte geboten, man nennt sie beschönigend Sektoren. Das führt zwangsläufig dazu, daß der umfassende Blick übers Ganze, eben der Über-blick, verlorengeht. Der »Sektor« wird fürs Ganze erachtet. Von den Verhältnissen im eigenen Berufsstande wird frischfröhlich geschlossen, sie gelten auch für andere Gruppen, ja für die Allgemeinheit. (Wer denkt nicht an wirtschaftliche Forderungen gewisser Verbände!)

Wer Lehrerfachschriften durchgeht, wird unschwer erkennen, daß sich viele in methodischen Problemen erschöpfen. Unsere »Schweizer Schule« bemüht sich, der Auffassung zu steuern, es gehe vor allem um didaktische Winke und methodische Ver-

besserungen. Gewiß, wer eine landläufige Methode verfeinert, raffiniert und propagiert, hat alle Aussicht, sich einen Namen zu machen. »Mancher Lehrer macht eine Methode, aber nicht jede Methode macht einen Lehrer«, sagte Prof. Moor von Zürich dazu träf und klar.

Anderseits ist zuzugeben, daß es viel leichter ist, methodische Probleme zu erörtern als allgemein erzieherische, ohne dabei zu flunkern. Mir will scheinen, die beiden verhalten sich zueinander wie Rechnen und Sprache. Das erste ist eine Angelegenheit der Logik und der Übung, das zweite eine des pulsierenden Lebens.

Mit methodischen Fragen fertig zu werden, gehört zu unserem Handwerk. In erzieherischen Situationen des Alltags richtig zu reagieren ist weit mehr. Weil es vielleicht dieser und jener Kollegin und manchem Kollegen dienen mag, will ich heute ganz einfach berichten, wie ich zwei solche pädagogische Situationen zu meistern suchte. Vielleicht regt es auch jemanden an, zu berichten, wie er es in ähnlichen Fällen anpackte.

### *Der Schulschatz*

»Pierre hat Elsbeth als Schatz«, stand auf einer Fließpapierecke, die Heidi auf ihrer Bank gefunden hatte. Solche Zetteli böten die Buben »allpott« herum, versicherte sie dazu.

Was tun?

Ich las den Zettel der Klasse vor – und erzielte damit zwei rote Köpflein und ein allgemeines Gekicher. Die Mädchen erhoben sich alsbald zu »Hüterinnen der Moral« und verurteilten die »blöden« Buben.

»Was heißt eigentlich Schatz?« wollte ich nun wissen.

»Ein Schatz ist etwas Kostbares.«

»Ein Schatz ist ein Schmuckstück.«

»Ein Schatz ist ein Kleinod.«

»Ein Schatz kann eine vergrabene Geldsumme sein.« So kam es Schlag auf Schlag von meinen Viertkläßlern. Ein reformiertes Mädchen erinnerte an den »Schatz im Acker«. Ich hieß es das biblische Gleichnis erzählen: »Ein Schatz lag in einem Acker verborgen. Ein Mann entdeckte ihn beim Umgraben. Er verkaufte alles, was er hatte und kaufte mit dem Erlös den Acker.«

Hier ließ ich festhalten, warum er seine ganze Habe veräußerte: der Schatz im Acker war wertvoller als sein ganzer bisheriger Besitz. Der Schatz war ihm das Erstrebenswerteste, das Liebste und Teuerste.

»*Ob Elsbeth das wohl für Pierre ist?*«

»O nein, er hat seine Eltern viel lieber.«

Wiederum unterbrach ich und meinte: »Euere Mütter sind die Schätze euerer Väter, und euere Väter sind die Schätze euerer Mütter. (Verlegenes Lächeln der Schüler.) Als euere Eltern einander kennenlernten, *schätzten* sie einander wie einen kostbaren Schatz von Gold und Edelstein. Jedes war dem andern noch lieber als Vater und Mutter. Sie verließen darum ihre Eltern und gründeten eine eigene Familie. Jedes gab alles für sein Liebstes, für seinen Schatz.

Schatz ist ein viel zu gutes Wort, als daß wir es schon brauchen wollten.

Daß ein Bube nicht alle Mädchen gleich gern hat, verstehe ich. Daß ein Mädchen unter allen Mitschülern den einen oder andern vorzieht, begreife ich. Ja, ich tue es auch!

Ich habe die Aufmerksamen lieber als die Unaufmerksamen. Ein braver Schüler ist mir lieber als ein frecher. Ich liebe ordentliche Schüler mehr als liederliche.«

Damit war die Angelegenheit auf ein anderes Geleise geschoben worden. Jeder Bube und jedes Mädchen konnte ungeniert beipflichten und versichern, wie sie es auch so hielten. Und die Angelegenheit mit dem Schulschatz war für einmal erledigt.

Zur Abrundung des Themas füge ich aus der immerhin nicht sehr stattlichen Zahl der läppisch-linkischen Schatzbriefe jenen einen entzückenden an, den vor Jahren ein Viertkläßler so lange in den Händen drehte, bis er mir auffiel und den ich wegen seiner gewählten Sprache nie mehr vergaß:

»Liebe Marlyse!

Eigentlich müßte ich Dich verhauen. Da Du aber mein Schatz bist, will ich es Dir nachsehen. Christian«

Wenn ich es mir recht überlege, will mir scheinen, diese Entwicklungsphase habe etwas Gemeinsames mit der Trotzphase. So wie dort der eigene Wille erwacht und sich oft am ungeeigneten Objekt übt, ist es hier. Die ersten Liebesgefühle zum anderen Geschlechte keimen auf. Unsere Erziehungsmaßnahme kann hier wie dort die gleiche sein: wohlwollend, ruhig ablenken.

### *Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben*

Kurze Zeit nach dem geschilderten Vorfall traf unsere Klasse ein trauriges Ereignis. Der Tod hielt seine erste Ernte in unserer Gemeinschaft. Christine, ein groß gewachsenes, sportliches Mädchen, fehlte zu Beginn der Woche. Innert vier Tagen starb es – Kinderlähmung.

Die Kinder hatten es vor mir erfahren. Sie erwarteten mich darum wider alle Gewohnheit im Schulhausgange. Alle schauten fragend auf mich, keines nannte das Unaussprechliche. Vom Lehrer wollten sie das Unglaubwürdige nochmals vernehmen. Ich kündete es an mit den Worten Notker des Stammlers: »Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben.« Nun war es Gewißheit, der Lehrer hatte es gesagt.

Noch als mein Blick auf der Klasse ruhte, ermannte sich der erste Bube: »Wir kaufen für Christine einen Kranz.« Lebhafte Zustimmung war das Echo. Ich trug der Klasse auf, sich das bis morgen zu überlegen und erzählte dann von der ersten militärischen Beerdigung, die ich erlebt hatte.

Es war im Aktivdienste, just auch in Basel, gewesen. Da starb ein Soldat aus meinem Zuge an Kinderlähmung. Mit umflorter Fahne, schwermütigem Trauermarsch und geschulterten Gewehren geleiteten wir den Toten zur geweihten Erde. Die Musik spielte das Lied vom guten Kameraden. Drei Salven schossen wir ihm ins Grab – und fort ging's mit trari-trara, mit tschindera bumbum.

Dieser frech laute Marsch vom frischen Grabhügel weg durchs Toggenburger Bergdorf hinunter hatte mich damals maßlos geärgert. Darum gab ich der Klasse die erklärenden Worte meines Hauptmannes weiter: Wir erweisen dem toten Kameraden die letzte Ehre. Nachher aber geht das Leben weiter. Das ist der Sinn der Marschmusik. Auch bei uns ist es so. Wir wollen an Christine denken, für ihre Seelenruhe beten – aber für uns geht das Leben weiter.

Mit »Frauenarbeit im Pfahlbaudorf« hätten wir uns nach Stundenplan zu befassen gehabt. Doch das mochte jetzt niemand. Darum teilte ich jedem ein Blatt Papier aus mit der Aufforderung: »Notiert mir, was ihr jetzt denkt und fühlt bei Christines Tod. Schreibt mir, wie ihr zu Christine gestanden seid, oder was ihr mit ihr erlebtet.«

Rührend dünkten mich diese unkonventionellen Berichte. Erfreulich die darin zutage tretende Objektivität. Hier eine Blütenlese:

Christin war sozusagen meine liebste Freundin. Durch sie kam ich nämlich ins Ballett. Und auch sonst, wir waren immer zusammen und hatten es sehr lustig. Ich konnte ihr auch in der Schule ein wenig helfen. Das tat ich halt auch gerne. Sie hatte nämlich ein bißchen Mühe, weil sie zuerst in der Schule X war. Dort lernten sie nicht so rechnen wie wir, und als Schrift hatten sie auch eine andere. Dafür hatten sie aber Englisch und Französisch.

Christin durfte auch mit mir in den Schülergarten. Dort plauderten wir auch während der Arbeit.

Nach den Sommerferien wurde Christine krank. Später starb sie. Und immer, wenn ich an sie denke, kommen mir die Tränen. Kathrin S.

*

Am 7. Januar 1955 trat Christine zu uns ein. Sie war keine sehr gute Schülerin, weil sie von einer anderen Schule kam. Dort lernten sie Französisch und Englisch und übten nicht Lesen und Diktate und Rechnen. Christine gab sich bei uns sehr Mühe. Schon nach drei Monaten war sie bei uns eingelernt.

Im Frühling machten wir ein Frühlingsspiel. Christine war eine der Besten, die spielten. Sie redete dumpf und gespenstig, wie der Nebel ist. Reto G.

Christin war nicht einmal ein Jahr bei uns und schon starb sie mit 11 Jahren. Bei uns hatte sie gut und fest gelernt und hatte sich viel Mühe gegeben. Beim Zuhören hatte ich gedacht: »Man soll lieb sein mit der Mutter und keine Sünden tun, daß man in den Himmel kann.« Ich hoffe, daß Christine in den Himmel kann. Rolf B.

*

Als ich heute in die Schule kam, traf ich Martin. Ich ging mit ihm hinein. Plötzlich fragte er mich: »Weißt du, daß Christine gestorben ist?« Ich verneinte es und sagte: »Das stimmt doch nicht!« Er sagte, es stimme. Gestern abend sei sie gestorben.

Als ich ins Klassenzimmer kam, fragten mich alle, ob ich schon wisse, daß Christine gestorben sei. Ich bejahte es und ging an meinen Platz, weil ich nicht reden wollte. Ich konnte es nicht recht fassen, daß der Tod jetzt schon zum erstenmal in unsere Klasse einkehrte. Klaus St.

*

Christine kam am 7. Januar zu uns in die Schule. Ich hatte sie gerne. Ich hatte sie manchmal nicht so gerne, weil sie in der Schule schwatzte und wenn man sagte: »Hör jetzt auf!« machte sie: »Sei doch du still!«

In der Schule gab sie sich Mühe. Beim Theaterspielen machte sie es am besten. In der andern Schule lernte sie das gut.

Christine konnte auch sehr gut schwimmen. Wir hatten auch fast nie Krach miteinander. Darum tut es mir leid, daß Christine nicht mehr bei uns ist.

Ruthli St.

*

Als ich heute morgen auf dem Platze stand, war eine Versammlung um ein Auto. Nach einer Weile vernahm ich von Kindern, daß Christine gestorben sei. Zuerst wollte ich es nicht glauben. Da erkundigte ich mich zum zweiten Male. Sie sagten nochmals das gleiche. Ich fragte: »Woher wißt ihr das?« Da antworteten sie: »Von Martin, ihr Bruder hat es uns gesagt.«

In der Schulstube erzählte Herr Stutz, daß Christine D. wirklich gestorben sei. Zum Andenken haben wir einen Blumenstrauß auf ihre Bank gestellt.

Pierre B.

*

Als ich am Freitag in die Schule kam, sah ich, daß ein Polizist, Herr D. und Martin miteinander sprachen. Martin hatte Tränen in den Augen. Da fragte ich Hanneli, was los sei. »Christine ist gestorben«, antwortet sie. Das glaubte ich nicht. In der Schule sagte Herr Stutz: »Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben«. Da kam ich darauf, daß es doch wahr ist. Herr Stutz sagte: »Christin ist gestern abend gestorben.« Da war es auf einmal bei uns in der Klasse ganz still. Heinz Sch.

*

Christine war nicht einmal ein Jahr bei uns. Ich hatte Christine lieb. Es gab eine Zeit, da mochten wir uns nicht so gut leiden. Christine hatte auch andere Freundinnen, und da wollte ich nicht dazwischen kommen. (!) Im allgemeinen vertrugen wir uns gut.

Sie kam aus einer ganz anderen Schule und kam darum ein wenig hinten nach. Aber Christine gab sich Mühe und wollte eine flotte Schülerin werden.

Als wir Theater spielten, durfte sie die Nebelanführerin spielen. Sie spielte ausgezeichnet. Sie besuchte die Ballettschule und konnte darum auch gut turnen. Susi B.

*

Christine war meine Schulkameradin. Ich hatte sie sehr lieb. Wir spielten viel miteinander, und ich kann es fast nicht glauben, daß sie nicht mehr da ist. Sie war fleißig. Außer unserer Schule ging sie auch ins Ballett. Ich dachte: »Sie hat soviel gelernt, dann kann sie ja Ballettlehrerin werden.« Und jetzt ist alles schon vorbei. Aber ich hoffe ja, daß sie mir im Traum erscheint und daß ich sie dann immer wieder und wieder sehen kann. Lisbeth H.

*

Ich kam manchmal mit Christine in Streit. Jedoch muß ich doch bekennen, daß es meistens meine Schuld war. Ihr Herz war voll Liebe. Mir tat es leid, wenn sie zum Beispiel nicht gut lesen konnte, oder wenn sie hinten drein war im Rechnen.

Sie gab viel von ihrer Freizeit her, um nachzuholen. Ich will mit Martin lieb sein und ihn nicht fragen, wie der Tod kam. Dazu kommt noch, daß sie nie gegen jemand frech war. Und alle, die gegen sie nett waren, hatte sie auch gern. Sie wollte gegen alle nett sein. Und war es auch. Sie war erst vom 7. Januar 1955 bei uns. Also neun Monate lang. Sie wollte eine nette Schülerin werden. Manuel R.

*

Christin war meine zweitbeste Freundin. Ich hatte nie Krach mit ihr. Ich bin sehr traurig, daß Christin fort ist. Christin hatte sich sehr Mühe gegeben. Sie war eine fleißige Mitschülerin. Ich hoffe, daß Frau D. auch sonst ein schönes Leben hat. Ich möchte am liebsten weinen. Ich hoffe, ich kann an die Beerdigung gehen. Vreneli R.

*

Als Christin den ersten Tag in die Schule kam, freute ich mich, daß wir wieder ein Mädchen bekamen. Bald war sie gut eingefreundet bei uns. Es gefiel Christin, soviel ich weiß, gut in der Klasse.

Sie konnte gut turnen und Theater spielen. Im Le-

sen, Schreiben und Rechnen war sie nicht gut, weil sie von einer andern Schule kam. Aber sie gab sich Mühe und kam schon besser nach.

Manchmal hatten wir ein wenig Streit mit ihr. Aber der war schnell wieder verflogen. – Nach den Ferien wurde Christin krank. Sie hatte Halsweh und Fieber. Ich dachte: »Das ist sicher nicht so schlimm.«

Heute morgen kam Hanneli gelaufen, als ich in den Pausenhof kam, und berichtete, daß Christin gestorben sei. Ich konnte es fast nicht glauben. Manchmal ist mir das Weinen nahe, wenn ich an sie denke.

Gertrud P.

*

*De mortuis nihil, nisi bene*

Die einzige Arbeit, die ich inhaltlich korrigierte, ist die nachstehende:

Ich mochte sie nicht gut leiden, weil sie manchmal bei den tollen Rechnungen nicht aufpaßte. Sie konnte nicht gut lesen und schreiben. Sie paßte in der Stunde nicht recht auf und stotterte viel.

Aber im Frühlingsspiel war sie etwa die Beste im Tanzen und Aufsagen. Sie lernte gut auswendig und konnte alles wie am Schnürchen hersagen. Im allgemeinen ging es.

Markus G.

Markus ist ein impulsiver Knabe, Sohn aus guter Familie. Ganz unverhohlen hatte er zuerst geschrieben: »Mir ist es gleich, daß Christine nicht mehr da ist.« Offensichtlich war ihm sein Temperament durchgebrannt. Er brachte weder Geduld noch Verständnis für die ungenügend vorgeschulte Kameradin auf.

Ich benützte die Gelegenheit, da die Mädchen in der Handarbeitsschule saßen, mit den Buben allein darüber reden zu können. »DE MORTUIS NIHIL, NISI BENE«, schrieb ich an die Wandtafel.

Das sei italienisch, das letzte Wort heiße »*gut*«, wurde behauptet. »De« bedeute »von«, wußte noch ein Siebenmalkluger.

Ich berichtigte, das sei lateinisch. Der Satz sei ein römisches Sprichwort. Die deutsche Version schrieb ich genau unter die lateinischen Worte »Von den Toten nichts, als auf gute Weise«. Eine kurze Aussprache erhellte den Sinn des weisen Spruches.

Darauf versuchte ich die Buben für meinen Plan zu gewinnen, ihre Berichte Christines Eltern zu schenken. So kamen wir überein, nichts zu schreiben, was die Eltern beleidigen könnte.

*Ein selbstverfaßtes Buch anstelle eines Kranzes*

Zu Beginn der neuen Schulwoche hatten wir noch die Mädchen zu überzeugen, daß unsere Berichte ein bleibenderes Andenken seien als ein welkender Kranz.

Die Klasse schrieb ihre Aufsätzchen (ich gebrauchte zwar dies Wort nie) ins Reine. Nach Belieben wurden sie mit Randleisten verziert, mit Kränzen, Kreuzen, Engeln und ganzen Gottesäckern geschmückt.

In der Druckerei der Strafanstalt ließ ich die Arbeiten binden und fügte ein paar Photographien bei, die im Laufe des Jahres entstanden waren. Der Gefangene aber, der das Buch gebunden, ließ uns ausrichten, was wir beabsichtigten, sei ein Liebeswerk. Auch er wünsche etwas beizutragen. Das Binden koste nichts, das sei sein Anteil.

*Blumen gehören zu Freud und Leid*

Der Bube, der den Kauf eines Kranzes angeregt hatte und den ich zuerst für kommerziell oder konventionell verseucht hielt, meldete sich nochmals: »Ein Buch? – Ja, aber Blumen gehören dazu.« Und nun fiel ein wunderschöner Vorschlag: »Jedes bringt ein paar Blumen aus dem eigenen Garten.« Das ergab einen bunten, herbstlichen Strauß, der in seiner Ungepflegtheit unsere echt kindlichen Gefühle der Anteilnahme ausdrückte.

Das in grünes Leder gebundene Buch mit der goldgeprägten Inschrift »Christine« wird ein bleibendes Andenken sein an jenen nachhaltigen Augenblick, da der Tod zum erstenmal in unsere Klasse trat.

»Unser Leben gleicht der Reise eines Wanderers in der Nacht. Jeder hat auf seinem Gleise etwas, das ihm Kummer macht.« – Das war unser nächstes Lied, dessen Sinn wohl allen einging.